



„Maskulin und feminin“ – aus Sicht der Bibel ...

Manfred Schmidt

Unsere Situation

Wir leben in einer komplizierten Welt. Das ist inzwischen den Meisten klar geworden. Immer neue Technologien werden entwickelt und bestimmen zunehmend unseren Alltag. Denken wir nur an die Veränderung unserer Kommunikation durch Handy und E-Mails. Durch das Internet verändern sich nicht nur unsere Einkaufs- und Freizeitgewohnheiten, sondern auch unsere Beziehungen – Stichwort Web 2.0 und „soziale Netzwerke“.

Parallel dazu geraten die Strukturen unseres Lebens aus dem Leim. Gesellschaftliche Gegebenheiten wie Ehe und Familie, die noch vor wenigen Jahrzehnten selbstverständlich waren, zerbrechen. Damit zerfallen auch Gerüste, die unser Leben stabilisiert haben. Jeder muss sein eigenes Leben jetzt von Grund auf selbst konstruieren – aber kaum einer weiß wie. Das gilt für nahezu alle Lebensbereiche und erzeugt einen enormen Stress. Höchstes Engagement und permanente Flexibilität werden gefordert: räumlich, zeitlich, äußerlich, innerlich – der Mensch als Hochleistungs-Chamäleon. So wird der Burn-Out zur typischen Krankheit unserer Zeit.

Am heftigsten sind dabei die Veränderungen im Zusammenleben der Einzelnen. Mit der Ehe, der unver-

brüchlichen Partnerschaft zweier Menschen, bröckelt an allen Ecken und Enden auch die Stabilität und der Halt, den sie Erwachsenen wie Kindern gewährt. Partnerschaften auf Zeit, Patchwork-Familien, und der Stress des Alleinerzieher-Daseins stellen ungeheure Anforderungen an unsere psychischen und sozialen Ressourcen. Viele sind dem nicht mehr gewachsen. Zudem scheinen sich auch die allerletzten Gewissheiten des Ichs aufzulösen. Im Zeitalter der Geschlechtsumwandlungen kann ich mir noch nicht einmal mehr sicher sein, ob ich Mann oder Frau bin. Vielleicht empfinde ich morgen ganz anders als heute? Soll ich mich dann wirklich der Willkür des biologischen Zufalls unterwerfen – oder nicht doch mein biologisches Geschlecht dem gefühlten anpassen lassen? Mit der Sexualität sind wir da inzwischen schon weiter: hetero-, homo- oder bisexuell ist keine Frage mehr, nur noch eine individuelle Präferenz – wenn man den Medien und Meinungsmachern glauben will. Wir sind mit unserer Realität im Zeitalter der „Post-moderne“ angekommen. Eines der wesentlichen Prinzipien dieser Weltanschauung lautet „Dekonstruktion“ – der Abbau bzw. die Zerstörung aller sozialen und individuellen Vorgaben des Ichs – im Namen seiner Autonomie. Genau das erleben wir in unserem Alltag.



Und der Zwang zur grundlegenden „Neukonstruktion“ unserer Lebenswelt, ja unseres gesamten Ichs, überfordert immer mehr Menschen.

Ein Gutes hat dieser ganze Prozess tatsächlich, auch aus christlicher Sicht: Wir sind gezwungen, uns die grundlegenden Fragen ganz neu zu stellen – und Antworten zu finden. Ohne sie werden wir nicht überleben, weder gesellschaftlich noch individuell. Wenn die alten Brunnen versiegen, müssen wir neu nach dem Wasser des Lebens graben. Alte Sichtweisen und Rollenmuster müssen geprüft werden, ob sie wirklich der Sicht und dem Willen Gottes entsprechen. So besteht die Chance, Gottes Wort ganz neu zu hören, damit es wieder zur Anrede und Wegweisung für uns wird. Was heute mit am stärksten in Frage gestellt wird, sind die Grundlagen unseres Menschseins. Deshalb möchte ich versuchen, hier einige grundsätzliche biblische Perspektiven aufzuzeigen, die auch in der heutigen „Gender-Diskussion“, der Frage nach der Geschlechtlichkeit des Menschen, weiterhelfen können.

Grundaussagen zum Verhältnis der Geschlechter: 1. Mose 2

Bevor wir zu den in unserem Zusammenhang entscheidenden Aussagen von 1.Mose 1 kommen, müssen wir uns zunächst die „Rahmenbedingungen“ ansehen, die sich in 1.Mose 2 finden.

In der zweiten Erzählung von der Erschaffung des Menschen (1.Mose 2,7–25) beschließt Gott zunächst: „Nicht gut ist, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm Gegenpart“ (2,18; Übersetzung Martin Buber). Anschließend wird dann bekanntlich geschildert, wie Gott aus einer „Rippe“ Adams die Frau erschafft.

In dieser bildhaften Erzählung werden eine Reihe grundlegender Aussagen getroffen:

- *Mann und Frau sind beide direkt und unmittelbar von Gott erschaffen.* „Rippe“ hin oder her: Die Frau ist nicht etwa vom Mann abgeleitet, sondern wird durch einen eigenen souveränen Schöpfungsakt Gottes hervorgebracht. Bei der Erschaffung des „Adam“ (was hier noch den undifferenzierten Menschen meint), benutzt Gott als Material die Erde, bei der „Frau“ dann einen Teil Adams. Damit wird deutlich, dass die Frau in der gleichen Weise Mensch ist wie der Rest, der dann nachher „Mann“ ist. Hier steht die biblische Sicht im Gegensatz zu weiten Teilen des antiken Denkens, das

im Mann den ganzen, in sich geschlossenen, autonomen Menschen sah und der Frau nur ein defizitäres und deshalb untergeordnetes Menschsein zugestand.

- *Die Bezeichnung als „Hilfe“ stellt die Frau auf die gleiche Stufe wie den Mann.* Anders als es die bekannte Übersetzung Luthers mit „Gehilfin“ für uns Heutige suggeriert, wird das hebräische Wort *éser* von Gleich- oder Höherrangigen ausgesagt (es wird oft für Gott verwendet, wenn er dem Menschen hilft, z. B. Ps 70,6). Es geht hier also um eine Unterstützung unter Gleichen.

- *Mann und Frau ergeben nur zusammen den ganzen Menschen.* Das drückt das Bild des „Aus-der-Seite-genommen-Seins“ aus. Nicht nur die Frau ist auf den Mann verwiesen, sondern der Mann braucht auch die Frau, um sein volles Menschsein zu finden. Beide finden das, was ihnen fehlt, im jeweils anderen; erst darin werden sie „Mensch“ im vollen Sinn.

- *Frau und Mann sind zur Partnerschaft erschaffen.* Der Begriff „Gegenüber“ (*kenegdó*) meint genau das: das Gegenüber eines gleichwertigen Gesprächspartners (Buber übersetzt mit „Gegenpart“, die Einheitsübersetzung mit „die ihm entspricht“).

- *Der Mensch erkennt das spontan.* Als Adam der Frau begegnet, stellt er keine langen philosophischen Überlegungen an, sondern jubelt: „Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; sie soll ‚Männin‘ gerufen werden, denn vom Mann ist sie genommen!“ (1.Mose 2,23). Hier tauchen nun erstmals die Begriffe für „Mann“ (*‘isch*) und „Frau“ (*‘ischscháh*) auf – Luther übersetzt den hebräischen Gleichklang deshalb mit „Männin“. „Mann“ und „Frau“ differenzieren also im Hebräischen den Menschen einerseits nach Geschlecht – und machen in ihrem identischen Wortstamm zugleich seine Einheit und Gleichartigkeit deutlich.

- *Das Gegenüber der beiden Geschlechter ist auf das Einswerden hin angelegt.* So formuliert der Mensch, als er sich in der Zweigeschlechtlichkeit erkannt hat: „Darum wird ein Mann (*‘isch*) seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau (*‘ischscháh*) anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.“ Der Mensch erkennt selbst, dass er im Tiefsten auf das andere Geschlecht hin angelegt ist, um dort Ergänzung und Einswerden zu finden und darin sein Menschsein in einem umfassenderen Sinn zu verwirklichen.



Die Dynamik Gottes als Ursprung der Dynamik des Menschen: 1. Mose 1

Gehen wir nun zur ersten Erzählung von der Erschaffung des Menschen über (1.Mose 1,26-31). Hier werden in theologisch kompakter Sprache Aussagen getroffen, die unser Verständnis der individuellen Geschlechtlichkeit entscheidend vertiefen.

1. Der Mensch ist als Ebenbild Gottes erschaffen – das ist der Dreh- und Angelpunkt des ganzen Textes. Von diesem Ansatz begründen sich die Würde und die Stellung des Menschen in der Schöpfung, worauf wir in diesem Zusammenhang nicht weiter einzugehen brauchen. Auffällig ist dabei nun, dass dies der einzige Fall ist, wo Gott von sich selbst in der Mehrzahl spricht: „Machen wir den Menschen in unserem Bild nach unserem Gleichnis“ (1,26). Warum?

2. Offenbar ist hier von einer inneren Vielfalt bzw. Differenzierung Gottes die Rede. Christliche Theologie hat deshalb von Anfang an hier einen Hinweis auf das (erst später so bezeichnete) trinitarische (dreieinige) Wesen Gottes gesehen – denn im nächsten Vers ist ja gleich wieder von Gott in der Einzahl die Rede („Gott schuf den Menschen in seinem Bilde“). Eine trinitarische Differenzierung dürfte dem Verfasser dieses Texts allerdings wohl noch nicht vor Augen gestanden haben. Er spricht stattdessen von einer anderen Differenzierung, und zwar nicht direkt bei Gott, sondern bei seinem Ebenbild, dem Menschen.

3. Der Eine Mensch wird als „männlich und weiblich“ differenziert. Dabei beobachten wir das gleiche auffällige Hin- und Herpendeln zwischen Einzahl und Mehrzahl wie schon bei Gott. In poetischer Verdichtung heißt es:

„Gott schuf den Menschen in seinem Bilde,
im Bilde Gottes schuf er ihn,
männlich und weiblich schuf er sie“
(1.Mose 1,27)

Aufschlussreich sind dabei die ganz anderen Formulierungen gegenüber dem zuvor besprochenen Text: Hier ist nicht von „Mann“ und „Männin“ die Rede, sondern von „männlich und weiblich“. Diese beiden sorgfältig gewählten Begriffe sind nicht nur Adjektive, also Bezeichnungen von Eigenschaften (im Unterschied zu den Substantiven „Mann“ und „Frau“), sondern sie gehören im Hebräischen auch zu völlig anderen Wortstämmen (sachár und negebáh). Um das im Deutschen annähernd wiederzugeben, sollte man vielleicht besser von „maskulin“ und „feminin“ sprechen. Nun

könnte man das natürlich schlicht auf einen anderen Sprachgebrauch zurückführen (deshalb wird in den meisten Bibelübersetzungen einfach, aber ungenau von „Mann und Frau“ gesprochen). Aber die theologisch präzisen Formulierungen des gesamten Textes, nicht zuletzt der bewusste Wechsel zwischen Singular und Plural bei Gott wie beim Menschen, legen einen anderen Schluss nahe.

4. Das Gegensatzpaar „maskulin – feminin“ meint zwei unterschiedliche Grundhaltungen gegenüber der Wirklichkeit. Nachdem diese Differenzierung im Menschen irgendwie mit seiner Gottes-Ebenbildlichkeit zusammenhängt, muss es dabei um etwas anderes gehen als um einen rein biologischen Unterschied. Denn für einen Juden war es unvorstellbar, dem Einen Gott biologisch-sexuelle Eigenschaften zuzuschreiben. Hier stand der alttestamentliche Glaube im schärfsten Widerspruch zu den Religionen seiner Umwelt, die von Fruchtbarkeitsgöttern – und den sie begleitenden sexuellen Praktiken – geprägt waren. So spricht die Differenzierung „maskulin – feminin“ von etwas Grundlegenderem als der biologischen Zweigeschlechtlichkeit des Menschen. Es geht um zwei Grundhaltungen gegenüber der Wirklichkeit, zwei Formen, sich der Welt und dem Anderen gegenüber zu verhalten. Es sind „ontologische“ Kategorien, also Kategorien, die mit dem Sein als solchen gegeben sind, und zwar vor und jenseits jeder biologischen Geschlechtlichkeit. Diese beiden polaren Grundhaltungen sind offenbar schon in Gott vorhanden, zu dessen Bild der Mensch ja gerade geschaffen ist. Nachdem sie aber mit „maskulin – feminin“ bezeichnet werden, haben sie auch irgendwie etwas mit den beiden Geschlechtern des Menschen zu tun.

Mit heutiger Begrifflichkeit könnte man vielleicht sagen: „Gender“ (hier definiert als die grundlegende Polarität von maskulin und feminin) ist eine transzendente Realität, die sich in noch näher zu bestimmender Weise auch in unserem biologischen Geschlecht („sex“) widerspiegelt. Diese Grunddifferenz geht also nicht auf eine gesellschaftliche Konstruktion zurück, im Unterschied zu den Rollen, die den Geschlechtern – zu recht oder zu unrecht – zugewiesen werden.

Die Dynamik von Handeln und Empfangen – aktiv und rezeptiv

Vielleicht sollten wir zunächst noch einen Schritt weiter gehen, um die biologisch-geschlechtlichen



Assoziationen zu vermeiden, die auch bei den Begriffen maskulin – feminin immer noch anklingen. Die beiden Grundeinstellungen ließen sich neutral mit „aktiv“ und „rezeptiv“ beschreiben, „handelnd“ und „empfangend“, „initiativ“ und „sich einlassend auf“. Ganz ähnlich schreibt Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. in seiner „Einführung in das Christentum“: „Wir sind mit unseren Überlegungen nun an einer Stelle angelangt, an der sichtbar wird, dass es zwei Grundformen menschlichen Verhaltens zur Wirklichkeit gibt, von denen die eine nicht auf die andere zurückgeführt werden kann“, und weiter: „Dementsprechend ist christlicher Glaube die Option dafür, dass das Empfangen dem Machen vorangeht – womit das Machen nicht abgewertet oder gar für überflüssig erklärt wird. Nur weil wir empfangen haben, können wir auch ‚machen‘“ (Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, 1968/2005, S. 63, 66).

Lassen wir den zweiten Gedanken zunächst beiseite und versuchen, diese beiden Grundhaltungen von aktiv und rezeptiv, „Handeln“ und „Empfangen“, „maskulin“ und „feminin“ näher zu beschreiben. Beide Dimensionen kommen in einem „Cluster“ (einer zusammengehörigen Gruppe) von Haltungen und Einstellungen zum Ausdruck. So gehören zur „maskulinen“ Dimension etwa die Fähigkeit zur Analyse, zu strukturieren und zu differenzieren, während auf femininer Seite die Fähigkeit der intuitiven Erfassung von Zusammenhängen, zur Sinnstiftung und zur Integration zu finden sind.

Am einfachsten lassen sich die unterschiedlichen Vorgehensweisen in einer tabellarischen Gegenüberstellung erfassen; dabei werden sowohl die Unterschiedlichkeit wie auch die gegenseitige Entsprechung und Ergänzung deutlich. Es werden hier nur Beispiele angeführt, die sich beliebig vermehren ließen; die Zuordnung zu Untergruppen ist lediglich ein Versuch, die Darstellung übersichtlicher zu machen.

(siehe Tabelle rechts)

Biblische Perspektiven

Der erste Schritt ist also zu erkennen, dass es sich bei maskulin und feminin um unterschiedliche Grundhaltungen handelt, die unser ganzes Verhalten zur Wirklichkeit prägen. Wenden wir uns dann mit dieser Sicht erneut an die Bibel, so ergeben sich weitere, vielleicht überraschende Einsichten und Konsequenzen:

Aktiv – Maskulin

FORM GEBEN

Initiative

konstruieren

Form geben, gestalten

Hierarchie

Information

DIFFERENZIERUNG

Analyse

Objektivität

Fakten

Sache

„Wahrheit“

Unterschiedlichkeit

NACH AUßEN GERICHTET

handeln

erschaffen

einnehmen, erobern

Motivation

kognitiv

Theologie

5. Die beiden Grundhaltungen stammen von Gott her; sie charakterisieren ihn in der Dynamik seines innersten Wesens. So wird in den Begriffen „Vater“ und „Sohn“ für die Personen in Gott ausgesagt, dass einer sich dem anderen verdankt und sein Wesen von ihm her empfängt: Sohn ist der Sohn nur, weil er einen Vater hat, aber auch der Vater ist nur Vater, sofern und weil sich der Sohn ihm als Gegenüber



Rezeptiv – Feminin
INHALT STIFTEN
Reaktion, Antwort
entfalten lassen
Sinn, Bedeutung geben
Vernetzung
Kommunikation
INTEGRATION
Intuition
Subjektivität
Bedeutung
Person
„Liebe“
Einheit
NACH INNEN GERICHTET
empfangen
bewahren, versorgen
annehmen, aufnehmen
Sensibilität, Einfühlungsvermögen
kontemplativ
Mystik

schenkt. Gleichzeitig sind Vater und Sohn in ihrem sich gegenseitig Schenken höchst aktiv „handelnd“, in je eigener Weise. Ähnliches ließe sich von dem Verhältnis zum Heiligen Geist aussagen. Weil aber diese beiden Dimensionen des Aktiven und Rezeptiven in Gottes Wesen begründet sind, werden sie auch in seinem Handeln gegenüber der Welt sichtbar.

6. Gott ist allem Geschaffenen gegenüber zunächst und vor allem einmal aktiv, „maskulin“: Als Schöpfer erschafft er alles: Er spricht in Existenz, scheidet und setzt Grenzen, strukturiert, definiert, analysiert und beurteilt, er segnet (1.Mose 1). Die Schöpfung ist hier zunächst rein empfangend; das ist und bleibt für immer das Kennzeichen alles Geschaffenen in seinem Gegenüber zu Gott – und das gilt natürlich auch für den Menschen. Auch in der (Heils-)Geschichte ist es immer wieder Gott, der die Initiative ergreift: In souveräner Weise beruft er Abraham, sendet er Mose und erwählt er David (1.Mose 12; 2.Mose 3; 1.Sam 16). Israel gegenüber bringt er einmal diese Souveränität so auf den Punkt: „Kann ich mit euch nicht ebenso verfahren wie dieser Töpfer, Haus Israel? spricht der Herr. Siehe, wie der Ton in der Hand des Töpfers so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel“ (Jer 18,6).

Dasselbe Prinzip wird in der Erlösung sichtbar. Gott allein ergreift die Initiative: Er sendet seinen Sohn in die Welt und macht sich dabei noch nicht einmal von dem aktiven Handeln eines menschlichen Vaters abhängig (das ist der eigentliche Sinn der „Jungfrauen-geburt“). Die gleiche Haltung können wir im Handeln Jesu gegenüber den Menschen beobachten: So beruft er beispielsweise als Jünger, wen er will; Bewerbungen nimmt er nicht wirklich entgegen (vgl. Lk 5,27 mit 9,57-62). Er dient, predigt, heilt und stirbt auf eigene Initiative hin; das machen die Evangelien überdeutlich.

Der grundlegende Unterschied des aktiven Schöpfers und Erlösers gegenüber allem rezeptiven Geschaffenen ist übrigens auch der Grund dafür, warum Gott dem Menschen gegenüber konsequent in „männlicher“ Gestalt erscheint – als „Vater“, „Schöpfer“, „Herr“ oder als der Mann Jesus – und nicht in weiblicher (als „Mutter“, „Gebärende“ oder Frau). Umgekehrt gilt für das Volk Gottes, die Gemeinde: Sie verdankt ihre Existenz der Initiative Gottes und wird dementsprechend im Bild einer Frau dargestellt: als „Tochter Zion“ im Alten, als „Braut Christi“ im Neuen Testament. Deshalb formuliert Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: „Betrachten wir ihn [den christlichen Glauben; MS] jetzt nicht von seinem Inhalt, sondern von seiner Struktur her, so drückt er einen Vorrang des Empfangens vor dem Tun, vor der eigenen Leistung aus ...“ (a.a.O., S. 250). Damit kommen wir zum nächsten wichtigen Punkt.



7. Gott ist zugleich auch zutiefst rezeptiv, „feminin“; das wird insbesondere an der Person Jesu deutlich. Schon in der Schöpfung beschränkt sich Gott an bestimmten Punkten, und geht auf das Handeln des Menschen ein. So überlässt er Adam die Benennung der Tiere (ein Definitions- und Herrschaftsakt) und überträgt ihm die Gestaltung des Paradiesgartens. Noch erstaunlicher ist, dass Gott sich immer wieder auf unsere menschliche Initiative einlässt, und zwar selbst dann, wenn sie unserer Fehler- und Sündhaftigkeit entspringt. Mit Abraham bespricht Gott seine Pläne, und ist bereit, sie auf dessen Initiative hin zu ändern (1.Mose 18). Gott ist zwar gegen ein Königtum in Israel, denn er weiß, dass damit im letzten seine Herrschaft abgelehnt wird (1.Sam 8; 10) – aber er lässt sich auf den Wunsch des Volkes ein und findet in David einen Mann, der trotz seiner Fehler und Sündhaftigkeit zum strahlenden Prototyp und Vorfahren des Messias wird. Und die Geschichte des Gartens Eden endet nicht in einem neuen Garten, sondern dem Neuen Jerusalem, in das alle Schätze der Völker, alle positiven menschlichen Schöpfungen, integriert werden (Off 21). Manchmal werden sogar ausgesprochen mütterliche Züge Gottes geschildert: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“ (Jes 49,15); „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch“ (Jes 66,13); „Jerusalem, Jerusalem, ... Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mt 23,37). Überhaupt ist das in der Bibel so zentrale „Erbarmen“ Gottes ein zutiefst rezeptiv-femininer Zug: in den Sprachen der Bibel beschreibt es ein Gefühl, bei dem sich einem „das Herz umdreht“, wie wir im Deutschen sagen würden, oder genauer: das einem die Eingeweide zerreißt.

An Jesus wird das alles in ganz besonderer Weise deutlich. Erstens finden wir auf jeder Seite der Evangelien sein tiefes Erbarmen mit den Menschen, denen er begegnet, und sein Eingehen auf ihre Situation (z.B. Mt 9,36). Zweitens lebt er in einer für uns unvorstellbaren Rezeptivität und Abhängigkeit Gott gegenüber: „Amen, ich versichere euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun; er kann nur tun, was er den Vater tun sieht“ (Joh 5,19; vgl. 8,28). Und drittens sehen wir seine unbeschränkte Bereitschaft, sich auf die Anliegen seiner Jünger einzulassen: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr etwas

bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun“ (Joh 14,13f).

Das Geheimnis, das hinter all diesen radikalen Aussagen steht, ist das gegenseitige Geben und Nehmen der vollkommenen Liebe. Damit sind wir beim tiefsten Grund angekommen, worum es in diesem Hin und Her zwischen aktiv und rezeptiv, maskulin und feminin (und damit auch dem Gegenüber und Miteinander von Mann und Frau) geht: die Ermöglichung einer Dynamik vollkommener Liebe. Sie ist das Band, das die Trinität zusammenhält, sie ermöglicht es uns, als Menschen im Ebenbild Gottes zu leben. Und deshalb werden wir aufgefordert, Christus ähnlich zu werden, der selbst das vollkommene Ebenbild Gottes ist.

8. Die beiden Geschlechter des Menschen, Mannsein und Frausein, bringen diese doppelte Grundausrichtung auf biologischer und seelisch-sozialer Ebene zum Ausdruck. Das ist zunächst einmal eine allgemeine Aussage, die im biologischen Bereich offensichtlich ist (von daher die Bezeichnungen „maskulin“ und „feminin“), im seelischen aber nicht in allen Fällen zutrifft. Wie erwähnt, gibt es hier sehr wohl „aktive“ Frauen und „rezeptive“ Männer. Generell gesprochen bringt die Frau jedoch stärker die rezeptive, empfangende Seite der Gottesebenbildlichkeit zum Ausdruck, der Mann die aktive, gestaltende. Das spiegelt sich dann auch in der Rollenverteilung in den meisten Kulturen und Gesellschaften wider. (Dass dabei auch missbräuchliche Züge unübersehbar sind – etwa die vielfältigen Formen der Unterdrückung der Frau – ist nicht Folge der Schöpfungsordnung Gottes, sondern der Sündhaftigkeit und Gefallenheit des Menschen.)

9. Für den einzelnen Menschen ist dabei aber entscheidend: **Als Ebenbild Gottes hat jeder Mensch sowohl eine aktive/„maskuline“ wie eine rezeptive/„feminine“ Seite.** Zwar ist im allgemeinen bei Frauen die feminine und bei Männern die maskuline Seite stärker entwickelt, doch gibt es auch Frauen mit starker „maskuliner“ Prägung (z. B. Führungskräfte oder Missionarinnen) und Männer mit starker „femininer“ (etwa Kreative und Künstler). Das ist keine (Rollen-)Verfehlung, die durch Anpassung zu korrigieren wäre, sondern individuelle Gabe des Schöpfers an die jeweilige Person – und damit auch an ihr Umfeld. Nachdem bei Gott jede Gabe zugleich eine Aufgabe darstellt, müssen wir insbesondere in der Gemeinde Raum für das ganze Spektrum an Persönlichkeiten und Begabungen schaffen. Hier ist in der Vergangen-



heit viel falsch gemacht worden – letztlich aus einem kulturbedingten Rollenverständnis heraus, das auf die Gemeinde übertragen wurde. Frauen mit aktiver Prägung und „maskulinen“ Gaben taten sich schwer und wurden oft aufgefordert, sich in ein traditionell enges, weibliches Rollenbild zu fügen (ein christlicher Buchtitel aus England meinte etwa: „Leadership is male“ – Leitung ist Männersache). Das wurde dann biblisch mit dem Vorrang des Mannes begründet. Und umgekehrt wurde die Gemeinde oft ein Opfer des Aktivismus, der vieles Gute tun wollte, aber nicht auf dem Hören auf Gott basierte. Der Aufwand an Kraft und Ressourcen war dabei enorm, die Frucht kümmerlich, der Verschleiß an Menschen hoch. Es ist Zeit, hier umzudenken und zu einem ausgewogenen Verhältnis von Empfangen und Tun, von Hören und Gehorchen zu finden. Deshalb hier noch einmal das Zitat von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: „Dementsprechend ist christlicher Glaube die Option dafür, dass das Empfangen dem Machen vorangeht – womit das Machen nicht abgewertet oder gar für überflüssig erklärt wird. Nur weil wir empfangen haben, können wir auch ‚machen!‘“ (a.a.O. S. 66).

10. Jeder Mensch ist gerufen, beide Pole zu entwickeln. Hier sind wir an einem der entscheidenden Punkte angelangt. Um in unser volles Menschsein (und Christsein) hineinzufinden, sind wir herausgefor-

dert, uns ganzheitlich zu entwickeln. Eine Person mit einem stark aktiven Persönlichkeitsprofil muss lernen, für das Reden Gottes empfänglich(er) zu werden. (Entsprechendes gilt für die Sensibilität anderen Menschen gegenüber.) Eine Person mit stark rezeptiver Prägung muss hingegen lernen, aktiv und gestaltend das eigene Leben und den Glauben zu bewältigen. Jeder Mensch braucht beide Seiten und muss beide fördern, sonst verkümmert ein Teil seines Wesens. Die Anteile und die nötige Balance zwischen beiden Polen (der individuelle „Mix“) sind dabei einzigartig, weil von der jeweiligen Persönlichkeit her bestimmt. Damit sind wir in einen Lernprozess gerufen, den man biblisch mit dem Begriff „Heiligung“ beschreiben könnte: einerseits immer tiefer von Gott abhängig zu werden (rezeptiv) und gleichzeitig immer stärker den Willen Gottes zu tun (aktiv). Jakobus formuliert es so: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören ... Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein“ (1,19.22).

Die beiden Grundhaltungen des Rezeptiven und des Aktiven prägen alle unsere Bezüge, in denen wir stehen. Hier kann wieder eine tabellarische Gegenüberstellung bei der Verdeutlichung helfen. Schauen wir uns zunächst an, wie der „heile“ Mensch, bei dem die beiden Pole in der richtigen Zuordnung zueinander stehen, in seinen verschiedenen Bezügen lebt:

Bezug zu ...	Grundhaltung	femininer Aspekt	maskuliner Aspekt
... Gott:	<i>Anbetung</i>	Hören	Tun
... Selbst:	<i>Identität</i>	Empfangen	Verwirklichen
... Nächstem:	<i>Dienen</i>	Liebe	Wahrheit
... Schöpfung:	<i>Verwalten</i>	Entfaltung	Gestaltung

Und hier die entsprechende Gegenüberstellung für den unheilen, sündhaften Menschen:

Bezug zu ...	Grundhaltung	femininer Aspekt	maskuliner Aspekt
... Gott:	<i>Stolz</i>	Selbstabschließung	Selbstgerechtigkeit
... Selbst:	<i>Entfremdung</i>	Selbstbespiegelung Passivität	Selbstignoranz Aktionismus
... Nächstem:	<i>Benutzen</i>	Manipulieren Verführung	Dominieren Gewalt
... Schöpfung:	<i>Unterwerfung (aktiv / passiv)</i>	Vergötzung	Ausbeutung



Ergebnis

Überblicken wir die bisher gesagten Punkte, so lassen sich folgende Konsequenzen daraus ziehen. Zum einen: Wenn die aktive und rezeptive Dimension (das „Maskuline“ und „Feminine“) in Gott und in seiner Schöpfung ihren Grund haben, dann stehen sie nicht zu unserer Disposition, wie man uns oft glauben machen will. Vielmehr müssen wir Raum schaffen für ihr Wirken in gegenseitiger Ergänzung und Balance.

Dann gilt aber auch: Jeder Mensch hat als Ebenbild Gottes maskuline und feminine, aktive und rezeptive Eigenschaften. Tendenziell ist bei Frauen die feminine, bei Männern die maskuline Seite stärker ausgeprägt, doch kann das bei der einzelnen Person jeweils anders sein. Entscheidend ist die von Gott geschaffene Person in ihrer Individualität. Aufgabe bleibt in jedem Fall, ein stärkeres Gleichgewicht zu finden, sowohl in sich selbst wie auch im Miteinander mit anderen.

Die rezeptive Haltung als Empfangen und Antwort auf die Initiative Gottes hat im Glaubensleben einen gewissen Vorrang, muss aber notwendigerweise zur Aktion führen, zum gehorsamen Handeln. Bonhoeffer schreibt dazu: „Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt“ (Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, 1976, S. 35). Beide Haltungen sind notwendig, um an der Liebe Gottes und untereinander Anteil zu haben und sie zu verwirklichen.

Nachdem die Grundhaltungen von maskulin-feminin / aktiv-rezeptiv in Gott begründet sind, müssen sie sich auch im Leben der Gemeinde widerspiegeln. Für das einzelne Glied am Leib Christi gilt, dass es seinen Platz entsprechend seiner individuellen Begabung und Ausstattung findet. In unserem Zusammenhang heißt das: gemäß dem je eigenen individuellen „Mix“ von aktiven und rezeptiven, „maskulinen“ und „femininen“ Anteilen. Damit sind Aufgaben- und Rollenzuschreibungen aufgrund der bloßen Geschlechtszugehörigkeit überholt. Das gilt auch für die Leitung: Auch

wenn man „Leiten“ exklusiv dem aktiv-maskulinen Cluster zuordnet, muss man Raum machen für Frauen mit „maskulinem“ Profil – weil Gott sie so geschaffen hat. Liest man im Neuen Testament etwa die Grubliste von Römer 16, so stellt man fest, dass von den dort erwähnten Mitarbeitern (heute würden wir sie „Leiter“ nennen) knapp 40 Prozent Frauen sind – für antike Verhältnisse ein enorm hoher Prozentsatz, zumal kaum wohlhabende Frauen darunter waren.

Auch für die Gemeinde gilt: Das Aktive kann nicht ohne das Rezeptive sein – und umgekehrt. Die Konsequenz daraus heißt dann: Jedes Glied der Gemeinde ist auf die Ergänzung durch andere angewiesen. Niemand kann für sich allein Christ sein – und so malt Paulus uns in 1.Kor 12 plastisch vor Augen, wie Glieder des einen Leibes aufeinander angewiesen sind.

Wenn wir anfangen, aus dieser biblischen Perspektive zu leben, werden wir als Einzelne heiler und gesünder werden. **Der Schlüssel dafür ist, dass wir unsere Beziehung zu Gott vertiefen – das Hören auf den, der in jedem Moment die Quelle unseres Lebens ist. Dann müssen wir unsere Identität nicht mehr selbst konstruieren, sondern dürfen sie von ihm her empfangen – und sie dann aktiv umsetzen und verwirklichen.** Dabei wird dann auch unser Miteinander zunehmend von dem Prinzip geprägt werden „Achtet den anderen höher als euch selbst“ (Phil 2,3). Und so werden wir als Gemeinden immer mehr dahin kommen, „dass wir eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist in seiner ganzen Fülle“ (Eph 4,13 NGÜ).



> Manfred Schmidt

Jahrgang 1959, verh., 2 Kinder,
Wohnort Fürth, Evang. Theologe,
Leiter im Christlichen Zentrum
Nürnberg (freie Gemeinde)

Weitere Exemplare dieses Ankertextes können Sie gerne bei uns anfordern. Zur Deckung der Druckkosten und des Portos bitten wir um ein Opfer. Auch eine Reihe anderer Ankertexte können noch bestellt werden.

WÖRNERBERGER ANKER e.V.

Christliches Lebens- und Schulungszentrum, Hauptstr. 32, 72299 Wörnersberg (Kreis FDS),
Tel.: 07453/9495-0, Fax: 07453/9495-15, E-Mail: info@ankernetz.de, Internet: www.ankernetz.de,
Bankverbindung: Voba Nordschwarzwald, Ktnr.: 61 932 000, BLZ 642 618 53